STUDIEN UND MITTEILUNGEN ZUR GESCHICHTE DES BENEDIKTINERORDENS UND SEINER ZWEIGE

BAND 136 (2025)

INHALTSVERZEICHNIS

Geleitwort der Schriftleitung V

BENEDIKTINISCHES THEATER

Das Theater der Salzburger Benediktineruniversität
und die Dramentheorie von P. Otto Aicher 1
Christoph Brandhuber und Maximilian Fussl, Salzburg

Das von Musik begleitete Dialekttheater in süddeutschen Benediktinerklöstern. Vielfältige Erscheinungsformen des Ordenstheaters
im 18. Jahrhundert am Beispiel der Benediktineruniversität Salzburg
und der Benediktinerabtei Ottobeuren 27
Michael Bißwanger, Tübingen

Schlaglichter auf die Geschichte des Klostertheaters 37

Einleitung 37
Klaus Wolf, Augsburg

Das barocke Theaterwesen in Stift Seitenstetten 39
Jacobus Tisch OSB, Seitenstetten

Zur Theatergeschichte von Stift Admont 42
Maximilian Schiefermüller OSB, Admont

Ludos zechas et huiusmodi theatralia – Augsburger Passionsspiel
und Füssener Osterspiel als Laienpastoral und die Melker Reform 45
Klaus Wolf, Augsburg

„Der illuminirte Baur" – Ein ungewöhnliches Beispiel 52
Christoph Lang, Augsburg

Nachdenklicher Ernst und spielerische Heiterkeit –
Festspiele zu Ehren der Äbtissin Maria Anna Markwalder
(1923–1955) aus der Zisterzienserinnenabtei Magdenau 55
Maria Veronika Kucharova OCist, Magdenau

MITTELALTER

Geistliche Frauen im Umkreis der angelsächsischen Mission 61
Gisela Muschiol, Bonn

Münsterschwarzach als Reichsabtei 788 (?) – 993 75
Franziskus Büll OSB, Münsterschwarzach

Laienfrauen stiften Gedenken.
Ein Blick in das Martyrolog-Necrolog der Reichsabtei Weißenburg
im Elsass (11. Jahrhundert) 85
Elmar Hochholzer, Sommerach

Traditionsnotizen als serielle Quelle
Ein Projektbericht 103
Gerald Hirtner, Salzburg

Die hl. Franziska von Rom (1384–1440) und ihre Oblation am 15. August
1425. Zur Geschichte der Oblate Olivetane della Santissima Vergine
(di santa Francesca Romana, di Tor de' Specchi) 121
Mechthild Pörnbacher, Wildsteig

NEUZEIT

Der Prüfeninger Mönch und Weißenoher Abt
Johannes Gualbertus Forster (1657–1727) als Predigt-Autor 135
Georg Schrott, Sprockhövel

Die Rezeption der Bulle *Unigenitus* (1713) an der Theologischen
Fakultät der Benediktineruniversität Salzburg und im Kloster Lambach . . . 175
Alkuin Schachenmayr OCist, Heiligenkreuz

Eine Pilgerfahrt von München nach Rom anlässlich des Heiligen Jahres
1925. Das Reisetagebuch von Br. Engelbert Schacherbauer OSB 201
Birgitta Klemenz, St. Bonifaz/München

Das Benediktinerstift Melk im Zweiten Weltkrieg 227
Robert Fischer, Molln

„Ich werde niemals berühmt sein". Das vergessene Leben und Werk
des Malermönches Gregory de Wit OSB (1892–1978) 249
Cyrill Schäfer OSB, St. Ottilien

MISZELLE

Historia deleta. Zur Archivpurifizierung im Falle des Kongregationsgründers P. Andreas Amrhein OSB (1844–1927) 273
Cyrill Schäfer OSB, St. Ottilien

IN MEMORIAM

Prof. Dr. phil. Franz Quarthal (1943–2024). 283

Abt em. Prof. Dr. theol. Pius Engelbert OSB (1936–2024). 285

P. Dr. theol. Theodor Lutz OSB (1935–2024) 286

Prof. Dr. theol. Ernst Reiter (1926–2025) 288

P. Dr. phil. Gregor Jäggi OSB (1954–2025) 290

CHRONIK

Tagung der Sectio Historica und der Sectio Artium in Augsburg und Ottobeuren, 4.–6. Oktober 2024. 293

Phänomenologie und Mönchtum. Die Tagung der philosophischen Sektion in Erfurt, 18.–20. Oktober 2024 295

2. Jahrestagung der Benediktinischen Akademie Salzburg, 9. November 2024 297

FORSCHUNGSPROJEKTE ZU KLÖSTERLICHEN THEMEN 299

BESPRECHUNGEN 303

Überblicke 303
Annelen Ottermann (Hg.), *Defragmentierung von Wissensräumen* (Schäfer); Ulrich Königstein, *Die Benediktinerpropstei St. Remigiusberg im Remigiusland* (Eberl)

Mittelalter. 307
Michael Gockel (Bearb.), *Die urkundliche Überlieferung des Klosters Fulda* (Eberl); Sandra Kriszt, Romina Schiavone (Hgg.), St. Peter in Reichenau-Niederzell (Eberl); Matthias Untermann, *Die Kirche des*

Zisterzienserklosters Maulbronn (Eberl); Holger Kempkens, Christiane Ruhmann, *Corvey und das Erbe der Antike* (Eberl); Marcus Handke, *Einsamkeit. Bestimmung, Funktion und theologische Dimension* (Schäfer); Klaus Gereon Beuckers, Oliver Auge (Hgg.), *Kloster Preetz im Mittelalter* (Eberl); Henrike Lähnemann, Eva Schlotheuber (Hgg.), *Unerhörte Frauen. Die Netzwerke der Nonnen im Mittelalter* (Eberl).

Neuzeit 321

Rudolf Gamper, Peter Niederhäuser, *Laurenz von Heidegg. Ein Renaissance-Abt* (De Kegel); Georg Schrott, *Die Stiftsbibliothek in Waldsassen* (Schmid); Michael Bisswanger, *Klostertheater. Das Dialekt-Singspiel im süddeutschen Raum des 18. Jahrhunderts* (Schrott); Franz Fromholzer, Johann Kirchinger, Manfred Knedlik (Hgg.), *Aufklärung zwischen Praxis und Utopie* (Schütz); Peter Erhart (Hg.), *Das Tagebuch des St. Galler Fürstabts Pankraz Vorster* (Wüst).

Register 334

Anschriften der Mitarbeiter 340

DIE REZEPTION DER BULLE *UNIGENITUS* (1713) AN DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT DER BENEDIKTINERUNIVERSITÄT SALZBURG UND IM KLOSTER LAMBACH*

von Alkuin Schachenmayr OCist, Heiligenkreuz

Als Papst Clemens XI. im Jahr 1713 101 theologische Thesen des jansenistischen Schriftstellers Pasquier Quesnel (1634–1719) verurteilte, dachte er wohl nicht an die Benediktinermönche, die in Salzburg Philosophie und Theologie lehrten. Andere Universitäten waren Schauplatz viel heftigerer Konflikte. Nichtsdestotrotz ist es lohnend, die Rezeption der Bulle an diesem Ort zu untersuchen, da Salzburg seinerzeit für die meisten Benediktinermönche aus süddeutschen, österreichischen und schweizerischen Klöstern ein bedeutender Standort theologischer Forschung und Lehre war. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war die Universität Salzburg nach Leipzig und Wien die größte Universität im deutschsprachigen Raum.[1] Es gab rege Wechselwirkungen mit dem Wiener Hof, wobei das Fürsterzbistum Salzburg – vor allem die Bischofsstadt selber – eine unabhängige, kleine und überschaubare geistliche Herrschaft blieb.[2] Der folgende Beitrag untersucht die unmittelbare Rezeption der apostolischen Konstitution *Unigenitus*[3] (1713) von Clemens XI. in Salzburg, beschreibt längerfristige Veränderungen in der Universitätskultur der Stadt im *Sykophantenstreit* um 1740 und konzentriert sich schließlich auf die theologischen Profile dreier Benediktinermönche aus dem oberösterreichischen Stift Lambach, das etwa

---

* Es handelt sich hier um die geringfügig ergänzte Übersetzung meines amerikanischen Aufsatzes: Responses to *Unigenitus* (1713) at the Benedictine Faculty of Theology in Salzburg and at Lambach Abbey, in: American Benedictine Review 76.2 (2025), 204–226.

1 Virgil Redlich, Die Matrikel der Universität Salzburg 1639–1810, Salzburg: Pustet 1933, XIV–XVI.

2 Harm Klueting, Muratori und Salzburg, in: Das achtzehnte Jahrhundert 47.2 (2023), 167–180. Der Artikel ist eine wertvolle Quelle für umfangreiche bibliographische Angaben zum Jansenismus in Wien und Salzburg. Für eine englischsprachige Behandlung des größeren Themas siehe Ulrich Lehner, Enlightened Monks: the German Benedictines 1740–1803, Oxford: University Press 2011.

3 Catherine Maire, Die Bulle Unigenitus: Ein Staats- und Kirchengesetz, in: Der Jansenismus – eine ‚katholische Häresie'? Das Ringen um Gnade, Rechtfertigung und die Autorität Augustins in der frühen Neuzeit, hg. v. Dominik Burkard und Tanja Thanner, Münster: Aschendorff 2014, 373–387.

90 km nordöstlich von Salzburg liegt.[4] Die Lambacher Mönchsgemeinschaft schickte einige Studenten an die Universität Salzburg und wurde in früherer Literatur als die ausgeprägteste monastische Zelle des Jansenismus in der Region beschrieben.[5] Die neuere Forschung hat jedoch davor gewarnt, den „Jansenismus" als intentionale oder gar organisierte Bewegung überzubewerten.[6] Die im Folgenden vorgestellten Befunde verstärken die Zweifel an der Entwicklung des Jansenismus zur bestimmenden Ideologie und zeigen stattdessen, dass nicht nur Universitäten als Orte der theologischen Ausbildung in Frage kommen.

Hier werden drei Lambacher Mönche vorgestellt: Der Kanonist und Universitätsprofessor P. Benedikt Oberhauser (1719–1786), der 1764 auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurde;[7] P. Amand Greth (1724–1804), der Stiftsbibliothekar war; und schließlich der unkonventionelle P. Maurus Lindemayr (1723–1783).[8] Lindemayr war Absolvent der Universität Salzburg und dann Prior und Novizenmeister in Lambach; zu seinen Veröffentlichungen gehören praktisch-theologische Schriften, Theaterstücke und Gedichte. Oberhausers Schriften zum Kirchenrecht und Lindemayrs Theaterstücke lassen den Übergang zu einem neuen theologischen Diskurs erkennen, der gewiss ein Produkt der Aufklärung war, aber es wäre zu kurz gegriffen, dieses Netzwerk als jansenistisch zu bezeichnen.

Unigenitus in Salzburg

Viele Forscher haben argumentiert, dass „Jansenismus" eine lose Bezeichnung ist, die irreführend sein kann, da sie ein einheitliches Denken und Handeln suggeriert. Der Begriff beinhaltet in der Regel ein gewisses Maß an theologischer (und oft auch spiritueller) Auseinandersetzung mit den Themenbereichen von Gnade, freiem Willen und Prädestination.[9] Durch eine Reihe von lehramtlichen Dokumenten, beginnend mit *In eminenti* im Jahr 1642, wurde eine dissidente Bewegung von Rigoristen in ihrer Opposition zur offiziellen Lehre immer deut-

4 Roland Anzengruber, Lambach, in: Germania Benedictina 3,2. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, hg. v. Ulrich Faust und Waltraud Krassnig, St. Ottilien: EOS 2001, 253–317.

5 Peter Hersche, Der Spätjansenismus in Österreich, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1977, 193.

6 A. D. Wright, Book review [of Burkard and Thanner], in: Journal of Ecclesiastical History 66.2 (2015), 440.

7 Index librorum prohibitorum: 1600–1966, hg. v. J.M. De Bujanda und Marcella Richter, Sherbrooke: Centre d'Études de la Renaissance 2002, 660; Lehner, Enlightened Monks (wie Anm. 2), 162–167.

8 Rudolf Flotzinger, Lindemayr, P. Maurus OSB (eig. Kajetan Benedikt Maximilian), in: Oesterreichisches Musiklexikon online, https://dx.doi.org/10.1553/0x0001d7a6.

9 Toon Quaghebeur, The Reception of Unigenitus in the Faculty of Theology at Louvain, 1713–1719, in: Catholic Historical Review 93.2 (2007), 265–299, hier 267.

licher abgegrenzt und stellte sich selbst als Opfer von Verfolgung dar. Einige Nonnen, die sich neoaugustinischen Grundsätzen verschrieben hatten, wurden für ihre Überzeugungen sogar inhaftiert.[10] Ende der 1690er Jahre hatte sich Pasquier Quesnel als „unbestrittener Führer der Jansenisten" etabliert[11] – *Unigenitus* sollte der Versuch des Vatikans sein, seinen Einfluss drastisch zu reduzieren.

Im Jahr 1704 hatte der Erzbischof von Mechelen Quesnels Papiere beschlagnahmt und die weitere Veröffentlichung seiner 1692 erschienenen *Réflexions morales* verboten. Im Jahr 1711 folgte der französische König Ludwig XIV. diesem Beispiel und verbot den weiteren Verkauf und Vertrieb eines Buches, das bereits fast zwanzig Jahre zuvor veröffentlicht worden war. Als 1713 die Bulle mit dem Titel *Unigenitus* erschien, gehörte sie zu den schärfsten Verurteilungen in der Geschichte des modernen Papsttums und ist in der Intensität ihrer Sprache mit den antimodernistischen Stellungnahmen von Papst Pius X. vergleichbar. Heute, mit einem kritischen Abstand von dreihundert Jahren, erscheint die Bulle einigen Theologen als „an unfortunate and unrealistic document".[12]

Die Art und Weise, wie eine theologische Fakultät auf die Bulle reagierte, war eine klare Positionierung, wie im Fall von Löwen.[13] Andere, sehr öffentliche Reaktionen kamen in Paris und Utrecht zustande. Aber was bedeutete das für die anderen europäischen theologischen Fakultäten? Unter den deutschsprachigen Theologen gab es 1713 kaum eine Jansenismus-Kontroverse.[14] Es dauerte Jahrzehnte, bis unter den in deutscher Sprache publizierenden Theologen selbsterklärte Jansenisten auftauchten. Das deutsche jansenistische Lager, so es eines gab, gewann erst viel später an Zahl und Einfluss.[15]

Spuren einer Reaktion auf *Unigenitus* tauchten in Salzburg erst vier Jahre nach seiner Veröffentlichung auf. Kardinal de Bissy,[16] ein eifriger Verteidiger

10 Carol Baxter, Dissenting Catholic Women in Early Modern France, in: Renaissance Quarterly 71.1 (2018), 206–218, hier 211.

11 Quaghebeur, Reception of Unigenitus (wie Anm. 9), 268–269.

12 Quaghebeur, Reception of Unigenitus (wie Anm. 9), 271, mit Verweis auf Jan Roegiers und Jacques Gres-Gayer.

13 Quaghebeur, Reception of Unigenitus (wie Anm. 9), 275.

14 Nicolas Petitpied, Memoire sur le silence que gardent les Eglises d'Allemagne et des autres etats catholiques dans l'affaire de la constitution Unigenitus, [keine Verlagsangabe] 1726.

15 Lehner, Enlightened Monks (wie Anm. 2), 157–160, 163–165, 212, 217, 222.

16 Henri-Pons de Thiard Kardinal de Bissy (1657–1737) besuchte die Jesuitenschulen in Godrans (Dijon); 1685 erwarb er das Lizentiat und den Doktortitel in Theologie an der Sorbonne. Das Jahr seiner Priesterweihe ist unbekannt. Er wurde am 29. März 1687 von König Ludwig XIV. zum Bischof von Touls ernannt, aber der Heilige Stuhl stimmte erst 1692 zu; die Weihe erfolgte im August. Bischof von Meaux im Jahr 1705. Ab 1714 war er Kommendatarabt von Saint-Germain-des-Près. 1715 zum Kardinal ernannt, war er ein besonders scharfer Kritiker der Jansenisten, siehe sein zweibändiges Traité théologique sur la constitution Unigenitus (1738). Er galt als Vertrauter von König Ludwig XIV. und

Abb. 1: Kardinal de Bissy (Nicolas de Largillière zugeschrieben). Wikimedia Commons.

der Bulle, schrieb am 26. Mai 1717 an den Fürsterzbischof. Angesichts der Opposition einer Gruppe französischer Bischöfe und Theologen an der Sorbonne[17] stellte er drei Fragen zur *Unigenitus* Rezeption in Salzburg: ob die Konstitution in Salzburg bekannt sei, ob alle Bischöfe im Metropolitanbereich den Inhalt der Konstitution für verbindlich hielten und ob die Universitätsprofessoren sich an sie hielten.[18]

Fürsterzbischof Harrach antwortete Ende August 1717 und teilte mit, dass er weder von Rom noch von der Wiener Nuntiatur ein Exemplar von *Unigenitus* erhalten habe. Die Bulle sei ihm jedoch privat in die Hände geraten und er habe in Wiener Zeitungen davon gelesen. Er wisse nicht, was seine Weihbischöfe (in den Diözesen Gurk, Seckau, Chiemsee und Lavant) von dem päpstlichen Dokument hielten, so Harrach weiter. Er versprach, sich mit den Professoren in

betreute den Monarchen auf dem Sterbebett. Picot, Henri de Thiard de Bissy, in: Biographie universelle 45, Paris: Michaud 1826, 391–393; Andreas Schill, Die Constitution Unigenitus, ihre Veranlassung und ihre Folgen, Freiburg: Herder 1876, 78, 188; Jacques Gossel, Henry de Thiard, Cardinal de Bissy. Essai d'action commune de l'épiscopat français en 1735, in: Revue d'histoire de l'Église de France 2.11 (1911), 539–553.

17 Schill, Constitution Unigenitus (wie Anm. 16), 173.

18 Konsistoriumsprotokoll (1717), Signatur 154, Bd. 2, fol. 234r–239v, 320r–321r, Archiv der Erzdiözese Salzburg.

Salzburg zu beraten, erklärte aber, dass Professor Benedikt Schmier *Unigenitus* in seinem Buch *Fundamentum et vertex*[19] ausführlich dargestellt habe und ihr zustimme; Harrach zitierte Kapitel und Vers. Der Fürsterzbischof bekräftigte seine persönliche Bejahung der päpstlichen Unfehlbarkeit und fügte eine abfällige Bemerkung über Quesnel hinzu. Er sei nach Harrachs Einschätzung ein Flüchtling in Holland inmitten von Ketzern.[20]

Der Rektor der Universität, P. Franziskus Schmier (leiblicher Bruder des soeben erwähnten Benedikt), setzte den Brief Bissys auf die Tagesordnung der Sitzung des akademischen Senats der Universität Salzburg am 28. Juli 1717.[21] Die dort versammelten Benediktiner beschlossen einstimmig, *Unigenitus* gründlich zu studieren, die verbotenen Lehren aus ihren Vorlesungen herauszuhalten und sie als Diskussionsthema für die Studenten zu verbieten.[22]

Tatsächlich hätte sich Kardinal Bissy keine Sorgen um die Treue der Salzburger Professoren zum Lehramt machen müssen. In jenen Tagen wurde von den meisten an der Universität der Gallikanismus und sein Angriff auf päpstliche Unfehlbarkeit abgelehnt. Der Theologiebetrieb war thomistisch geprägt. In vielerlei Hinsicht war die lehrmäßige Verbindung zwischen dem päpstlichen Amt und der Mariologie, die die römische Theologie im 19. Jahrhundert so stark prägte, in Salzburg bereits um 1700 fest etabliert.[23]

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren alle Professoren der Theologie und Philosophie in Salzburg Benediktiner; sie arbeiteten in der klassischen barockscholastischen Weise, wie sie auch für Jesuitenfakultäten typisch war. Obwohl die Universität fest dem thomistischen System verpflichtet war, wich sie in einigen Punkten davon ab. Bereits seit dem 17. Jahrhundert stand Geschichtsunterricht auf dem Lehrplan, und es wurde besonderer Wert auf das kanonische Recht gelegt. Diese beiden Strömungen waren zwar auch bei Jansenisten beliebt. Nichtsdestotrotz war der Ton in Salzburg zu dieser Zeit betont kurientreu und der Tradition verpflichtet. Eine Visitation des Priesterseminars im Jahr 1713 bescheinigte dem Haus einen guten Zustand: „Das Studium blüht, die Studenten halten regelmäßig ihre Exerzitien ab, und die Statuten des Hauses werden treu eingehalten.“[24] Der Hinweis auf die Exerzitien war ein Zeichen des Gehorsams gegenüber den Idealen des tridentinischen Priesterseminars.

19 Benedictus Schmier, Fundamentum et vertex universi iuris canonici, Salzburg: Johannes Joseph Mayr 1716.

20 Konsistorialprotokolle (1717), Signatur 154, Bd. 2, fol. 234r–239v, 320r–321r, Archiv der Erzdiözese Salzburg.

21 Protocolla Academica, Signatur bA 77, fol. 108–109, Universitätsarchiv Salzburg.

22 Ephemerides Universitatis 1708–1733, Signatur bA 78, fol. 168r, Universitätsarchiv Salzburg.

23 Alfred Rinnerthaler, Die Kanonisten an der alten Salzburger Juristenfakultät im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Universität Salzburg (1981/1983), 40–69, hier 56–58.

24 Konsistoriumsprotokoll 1713, Signatur 146, Bd. 2, fol. 738r, Archiv der Erzdiözese Salzburg.

Bissys Brief nach Salzburg traf in einem theologischen Diskurs ein, der wenig Dissens oder Spaltung kannte. Obwohl in der Erzdiözese offiziell ein Zensor tätig war, fiel seine Arbeit nicht auf: Aus dem Jahr 1713 sind sieben Anträge auf Erlaubnis zur Veröffentlichung theologischer Schriften überliefert, die alle genehmigt wurden. Im Jahr 1717 erhielt der Zensor acht Anträge, von denen zwei mit der Bitte um Überarbeitung zurückgestellt wurden.[25] Der Fürsterzbischof von Salzburg erteilte den Benediktinerprofessoren die Erlaubnis, *ad triennium* zu lehren, die gleiche Frist galt für den Rektor der Universität.[26] Das nachsichtige Vorgehen der Behörden sollte jedoch nicht über eine inoffizielle Zensur hinwegtäuschen, die sich im studentischen Alltag niederschlug. Als am 12. April 1714 ein Münchner Student das antijesuitische Pamphlet *Tuba Magna* [...] *de necessitate longe maxima reformandi Societatem Jesu* veröffentlichte,[27] ließ der Sekretär der Universität es verbrennen.[28]

Die Situation in Salzburg und in den österreichischen Ländern war zu dieser Zeit gemäßigt, aber die Zensur war eine Tatsache. Zwei Mönche (wiederum, wie die Schmiers, leibliche Brüder) aus dem Stift Melk waren Bernard und Hieronymus Pez. Sie erhielten ihre theologische Ausbildung in Melk und an der Universität Wien. Beide korrespondierten mit ausländischen Theologen, darunter auch Protestanten. Sie beteiligten sich jedoch nicht an der jansenistischen Polemik. Hieronymus war Mitglied einer gelehrten Gesellschaft in Olmütz, der *Societas incognitorum*. Ein 1731 veröffentlichtes Werk von Bernard wurde auf den Index verbotener Bücher gesetzt. Die Kontroverse um *Unigenitus* war ihm aus Zeitungsberichten und seiner französischen Korrespondenz bekannt, hatte für ihn aber keine hohe Priorität. Auch wenn die Mauriner die Unterstützung ihrer „deutschen" Brüder suchten, kam die dezidiert gallikanische, manchmal sogar ausdrücklich projansenistische Haltung der französischen Mönche bei der Mehrheit der deutschsprachigen Benediktiner nicht gut an. Papstkritische theologische Positionen waren in Klöstern und Konventen (noch) nicht üblich.[29]

25 Zensoren 1717, Signatur 22/105, Archiv der Erzdiözese Salzburg.

26 Protokoll des Konsistoriums (1713), Signatur 146, Bd. 2, fol. 514v, 519v–523v, 663v–664r, Archiv der Erzdiözese Salzburg.

27 Henri de Saint Ignace, Tuba magna mirum clangens sonum ad Sanctissimum D. N. Papam Clementem XI. [...] orbemque universum [...] de necessitate longe maxima reformandi Societatem Jesu, Argentinien [ohne Verlagsangabe] 1713.

28 Eine dritte Auflage des Pamphlets wurde 1717 gedruckt. Ephemerides Universitatis 1708–1733, Signatur bA 78, fol. 97v, 99r, Universitätsarchiv Salzburg.

29 Thomas Wallnig und Thomas Stockinger, Einleitung, in: Die gelehrte Korrespondenz der Brüder Pez: Texte, Regesten, Kommentare, Bd. 1, hg. v. Wallnig und Stockinger, Wien: Böhlau 2010, 1–20, hier 11–12.

Einflussreiche Salzburger Kanonisten in der thomistischen Schule

Die akademische Disziplin des Kirchenrechts genoss in Salzburg einen hohen Stellenwert und bestimmte weitgehend das Profil der Fakultät. Einer der herausragenden Kanonisten war Ludwig Engel OSB, der dort von 1658 bis 1674 als Professor lehrte. Sein *Manuale parochorum* (1661) erlebte zwölf Auflagen und begründete den Ruf des Autors in weiten Kreisen des europäischen Klerus.[30] Ein 1737 von einem anderen Salzburger Kanonisten veröffentlichtes Lehrbuch stellt das Kirchenrecht als die *regina disciplinarum* – die Königin aller theologischen Disziplinen – dar und ordnet sie sogar über Dogmatik, Moraltheologie und Liturgie ein.[31]

Pater Franziskus Schmier (1679–1728) aus dem Stift Ottobeuren, der, wie oben erwähnt, Bissys Brief gelesen hatte, galt selbst als einer der großen Salzburger Kanonisten.[32] Er schrieb sich 1699 an der Universität ein, wurde 1706 Professor für Kirchenrecht und war ab 1713 15 Jahre lang Rektor. Sein Rektorat war eine Zeit der Stärke für die Universität. Schmier verfolgte mit seinen Forschungen und Veröffentlichungen einen neuen Ansatz im Kirchenrecht, da er das Zivilrecht, das territoriale Staatskirchenrecht und das römische Recht berücksichtigte.[33]

Der bedeutendste Professor unter den Koryphäen der Universität Salzburg war jedoch Kardinal Coelestino Sfondrati. Indem sie die Erinnerung an Sfondrati als Mitbruder und seine Jahre als Fakultätsmitglied pflegten, wollten seine Mitbrüder in Salzburg ihre Rechtgläubigkeit unterstreichen. 1644 in Mailand in eine adelige Familie hineingeboren (Papst Gregor XIV. war sein Großonkel), wurde er in der Schule der Benediktinerabtei St. Gallen erzogen, legte dort die Profess ab, wurde 1668 zum Priester geweiht und kam als junger Professor nach Salzburg. In der Salzachstadt wurde er von der nachtridentinischen, antigallikanischen Theologie beeinflusst. Er hatte den Lehrstuhl für Kirchenrecht nur drei Jahre lang – von 1679 bis 1682 – inne, aber sein Aufenthalt in Salzburg war geprägt von seiner Kritik an gallikanischen Thesen. Im Auftrag des akademischen Senats veröffentlichte er mehrere Schriften über sie, so das *Regale Sacerdotium* (St. Gallen 1684)[34] und die gegen den Jesuiten Ludwig Maim-

30 Magnus Sattler, Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Universität Salzburg, Kempten: Joseph Kösel'sche Buchhandlung 1890, 207–209.

31 Marie-Hélène Froeschlé-Chopard, Le jansénisme dans la bibliothèque des Mauristes de Bonne-Nouvelle d'Orléans, in: L'ordre de saint-Benoît et Port-Royal, hg. v. Daniel-Odon Hurel et al., Paris: Bibliothèque Mazarine 2003, 67–87, hier 73. Das Lehrbuch ist das dreibändige Werk von Benedikt Schmier, Sacra Theologia Scholastico-Polemico-Practica, zitiert in: Rinnerthaler, Kanonisten im 18. Jahrhundert (wie Anm. 23), 45.

32 Rinnerthaler, Kanonisten im 18. Jahrhundert (wie Anm. 23), 44–45, 50.

33 Alois Kövér, Franz Schmier aus Ottobeuren als Kanonist von Salzburg, in: SMGB 77 (1966), 172–192; Rinnerthaler, Kanonisten im 18. Jahrhundert (wie Anm. 23), 44f.; Sattler, Collectaneen-Blätter (wie Anm. 30), 293–294.

34 Unter dem Pseudonym Eugenius Lombardus.

berg gerichtete *Gallia vindicata* (St. Gallen 1687).[35] Seine theologische Kritik am Gallikanismus erhielt später eine politische Note, da seine Abtei während seiner Amtszeit als Abt von St. Gallen in militärische Auseinandersetzungen mit französischen Truppen geriet. Seine Schriften blieben ideell eng mit seiner einstigen Lehre verbunden. Manche Publikationen sind erst lange nach seinem Aufenthalt in Salzburg erschienen oder, wie das *Regale Sacerdotium*, haben später weitere Auflagen erlebt (die dritte sogar 1749). Sfondratis Lehrbuch, der *Cursus Philosophicus,* erschien in seinem Todesjahr (1696) und wirkte weit über Salzburg hinaus, aber auch in Salzburg, obwohl der Autor zum Zeitpunkt der Veröffentlichung schon seit vierzehn Jahren dort nicht mehr lehrte.[36] Sfondrati wurde 1695 zum Kardinal ernannt. Am 10. Januar 1696 legte er sein Abbatiat nieder und zog nach Rom, starb aber noch im selben Jahr, in dem er die rote Biretta erhielt.[37]

Noch im Jahr 1717 orientierten sich die Salzburger Professoren bei der Beantwortung von Kardinal Bissys Rechtgläubigkeitsüberprüfung ausdrücklich am Profil Sfondratis. Obwohl Sfondrati einundzwanzig Jahre zuvor verstorben war, hatten einige der Professoren wahrscheinlich noch den umfangreichen Gedenkgottesdienst miterlebt, den die Universität am 20. November 1696 für den verstorbenen Kardinal abhielt (natürlich ohne seinen Leichnam).[38] In einer von der Universität Salzburg herausgegebenen Laudatio mit dem Titel *Arbor Faecunda* wurde er als überzeugter Thomist, als „Stimme Roms" („Vaticana oracula") und als bei den Studenten beliebter Lehrer porträtiert: „Alles, was du tust, ist richtig. Wenn du sprichst, hört Rom zu, und staunt über den Strom deiner beredten Worte."[39] Über weite Teile des 18. und 19. Jahrhunderts hinweg wurde

35 Alfred Rinnerthaler, Die Kanonisten an der alten Salzburger Juristenfakultät im 17. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Universität Salzburg (1979/1981), 90–101, hier 95; Rinnerthaler, Kanonisten im 18. Jahrhundert (wie Anm. 23), 55; Sattler, Collectaneen-Blätter (wie Anm. 30), 237–245.

36 Emmanuel J. Bauer, Thomistische Metaphysik an der alten Benediktineruniversität Salzburg. Darstellung und Interpretation einer philosophischen Schule des 17./18. Jahrhunderts, Innsbruck: Tyrolia-Verlag 1996, 20–22.

37 Giuanna Beeli, Celestino Sfondrati und seine Familie – Eine biografische Darstellung, in: Fürstabt Celestino Sfondrati von St. Gallen 1696 als Kardinal in Rom, hg. v. Peter Erhart et al., Wien: Böhlau 2019, 23–42; Wolfgang Winhard, Sfondrati, Coelestin, in: BBKL 9 (1995), 1570–1573; Paul Muschard, Das Kirchenrecht bei den deutschen Benediktinern und Zisterziensern des 18. Jahrhunderts, in: SMGB 47 (1929), 225–315, 477–596, besonders 257–262; Basil Hofstetter, Zur St. Galler Barockscholastik, in: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 6 (1959), 163–169.

38 Protocollum Facultatis Theologicae 1652–1705, Signatur bA 82, fol. 263r, Universitätsarchiv Salzburg. Selbst in seinem Todesjahr (1696) gab es noch Korrespondenz zwischen Sfondrati und dem Salzburger Rektorat; siehe Convolut III, Signatur bA 97, Varia litterarum copiae, Classis III, Universitätsarchiv Salzburg.

39 „Cuncta decent, quaecunque facis: Te Roma loquente haeret et ipsa, stupet facundae flumina linguae." Arbor Faecunda Fructibus Honoris et Honestatis, Eminentissimo [...] Cardinali Caelestino Sfondrati, Salzburg: Johannes Baptist Mayr 1696, C/v, D, F2/r, I2/v, K/v.

Sfondrati in beinahe hagiographischer Manier dargestellt: als idealer Gelehrter, asketischer Mönch und papst- und kaisertreuer Theologe.[40]

Salzburg und die Immaculata

Eine andere Art und Weise, die Distanz der Universität zur rigoristisch-augustinischen Bewegung in den Jahren nach *Unigenitus* zu betonen, war die Beschäftigung mit gewissen Themenbereichen der Mariologie. Auseinandersetzungen um die Unbefleckte Empfängnis Mariens waren eine Gelegenheit, die traditionelle katholische Linie zu vertreten. Diese Streitigkeiten hatten eine lange Vorgeschichte mittelalterlicher Kontroversen, tauchten aber nach dem Konzil von Trient als entscheidende Frage wieder auf. Viele katholische Theologen drängten darauf, die Unbefleckte Empfängnis dogmatisch zu definieren, aber die Päpste lehnten es bis 1854 ab. In der gesamten frühneuzeitlichen katholischen Welt wurden Marienstatuen aufgestellt, die weithin als Behauptung ihrer Empfängnis ohne Sünde verstanden wurde. Die dazu kodierte Ikonographie Mariens wurde im siebzehnten Jahrhundert in Spanien festgeschrieben.[41] Jansenisten, jedoch, rieten von dieser Art Marienverehrung ab und bezeichneten sie als Übertreibung und sogar als Missbrauch,[42] nicht zuletzt wegen des fehlenden biblischen Bezugs.

Statuen der Immaculata wurden in München (1638) und Wien (1647)[43] aufgestellt. Mit der Aufstellung einer Statue in Salzburg, direkt vor dem Dom, stellten sich die Fürsterzbischöfe ganz in das marianische Lager. Die Salzburger Pläne für eine Statue stammen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Erst 1771 wurden sie fertiggestellt. Zu diesem späten Zeitpunkt hatte sich das Blatt bereits gewendet, wie wir weiter unten sehen werden. Auf jeden Fall waren frühere offizielle Gesten der erzbischöflichen Ermutigung für die Immaculata-Verehrung deutlich genug gewesen: Fürsterzbischof Johann Ernst Graf

40 Redlich, Matrikel der Universität Salzburg (wie Anm. 1), VII; Eleonore Zlabinger, Lodovico Antonio Muratori und Österreich, Innsbruck: Kommissionsverlag der Österreichischen Kommissionsbuchhandlung 1970, 28.

41 Edward Dennis O'Connor, Immaculate Conception, in: New Catholic Encyclopedia 7 (2003), 331–335, hier 334; Susan Tipton, ‚Super aspidem et basiliscum ambulabis [...]' Zur Entstehung der Mariensäulen im 17. Jahrhundert, in: Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock, hg. v. Dieter Breuer, Wiesbaden: Harrassowitz 1995, 375–398.

42 Nele Döring, ‚Jansenismus' jenseits der französischen Grenzen. Ein Überblick zu jüngerer Literatur und aktuellen Forschungsthesen zu rigoros-augustinischen Verbindungen zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich im späten 17. Jahrhundert, in: Trajectoires 17 (2024). http://journals.openedition.org/trajectoires/10514; DOI: 10.4000/trajectoires.10514.

43 Herbert Karner, Pietas Mariana und die Heilung der Städte: Sakralität des Herrschers im öffentlichen Raum, in: Sakralisierungen des Herrschers an europäischen Höfen: Bau – Bild – Ritual – Musik (1648–1740), hg. v. Herbert Karner et al., Regensburg: Schnell und Steiner 2019, 131–155, hier 139–147.

Abb. 2: Annemarie Schwarzenbach, Die Immaculata vor dem Salzburger Dom (Schweizerische Nationalbibliothek, SLA-Schwarzenbach-A-5–18/052, Wikimedia Commons).

von Thun machte sie 1697 zur Patronin des Erzbistums, und 1707 wurde ihr die Universitätskirche geweiht.[44]

Ab 1697 verlangte die Universität von ihren Studenten einen jährlichen Eid, in dem sie sich zum Glauben an die Unbefleckte Empfängnis bekannten. Dabei schrieben die Salzburger Studenten ihr Gelübde von Hand und legten das Papier auf den Hochaltar der Universitätskirche. In manchen Jahren war dies Teil der Gabenbereitung während der Messe und bedeutete somit ein zutiefst persönliches geistliches Opfer der Studenten. Marianische Kongregationen bildeten den größeren theologischen oder mystischen Kontext für die Opfergabe; Studenten waren damals verpflichtet, sich solchen Sodalitäten anzuschließen.[45] Ähnliche Zeremonien fanden in der Kathedrale statt: Dort wurde beispielsweise 1709 der Ort für die Abgabe des schriftlichen Gelübdes mit Wandteppichen geschmückt und von den Epheben des Fürsterzbischofs (adelige Pagen, die in

44 Christoph Brandhuber und Maximilian Fussl, In Stein gemeißelt: Salzburger Barockinschriften erzählen, Salzburg: müry salzmann 2017, 45.

45 Zlabinger, Muratori und Österreich (wie Anm. 40), 30–31; Florian Daser, Der Sykophanten-Streit (1740), in: SMGB 20 (1899), 25–35, 325–335, hier 328; Richard Meister, Geschichte des Doktorats der Philosophie an der Universität Wien, Wien: Rohrer 1958, 21, n. 36, zitiert in Zlabinger, Muratori und Österreich (wie Anm. 40), 31; Ephemerides Universitatis 1708–1733, Signatur bA 78, fol. 194r, Protocollum Praefecturae Scholarum 1759–1769, Signatur bA 81, fol. 41r, beide Universitätsarchiv Salzburg.

einem Flügel des erzbischöflichen Priesterseminars wohnten) flankiert. Am Tag zuvor waren alle studentischen Mitglieder der Marianischen Kongregation zur Kommunion gegangen.[46] Im Jahr 1713 führten die Studenten in der Fastenzeit eine gemeinsame *mortificatio* durch, bei der sie während der Geißelung Litaneien rezitierten.[47]

Ein Übergang: Der „Sykophantenstreit"

Der Sykophantenstreit in und um die Universität Salzburg befasste sich sicherlich mit der Notwendigkeit der Marienverehrung, aber es ging um viel mehr. Das Adjektiv „Sykophant" bzw. „Kriecher" beschreibt Menschen, die die Reichen und Mächtigen auf unaufrichtige Weise loben oder andere verleumden, um sich persönlich zu bereichern. Dieser Titel wurde den konservativen Priestern zugeschrieben, die die aufklärerischen Einflüsse in Salzburg, insbesondere an der Universität, ablehnten. Natürlich bezeichneten sich die Konservativen nicht selbst als Sykophanten, aber der polemische Beiname blieb haften. Der Konflikt fand in den 1730er und 1740er Jahren statt, interessanterweise genau zu der Zeit, als Leopold Mozart (der Vater von Wolfgang Amadeus) in Salzburg Jus studierte. [48]

Rigoristische Ideen der Aufklärung wurden in Salzburg ab 1739 von einer Gesellschaft von Gelehrten rezipiert, deren Hauptinteresse darin bestand, die Arbeiten des italienischen Archivars und Historikers Ludovico Muratori (1672–1750) zu diskutieren und zu verbreiten.[49] Er hatte sich am kaiserlichen Hof in Wien während des Streits um die Herrschaft über die Hafenstadt Comacchio 1708/1709 einen Namen gemacht. Er argumentierte mit historischen Fakten für die Sache des Kaisers und machte sich damit auf höchster Ebene beliebt: „Viele der in späteren Jahren veröffentlichten Werke Muratoris erreichten [Maria Theresia] durch die Hände der Modeneser Gesandten in Wien." Seine Popularität bei Hofe führte auch dazu, dass die Habsburger die von Muratori in großem Umfang gedruckten Quelleneditionen maßgeblich finanzierten.[50]

46 Protocolla Facultatis Theologicae 1706–1761, Signatur bA 83, fol. 12v, 23v, 34r, und viele weitere Einträge zum 8. Dezember, Universitätsarchiv Salzburg.

47 Ephemerides Universitatis 1708–1733, Signatur bA 78, fol. 77r–78v, Universitätsarchiv Salzburg.

48 Er wurde 1739 von der Universität verwiesen. Steven N. Machtinger, Mozart, Mendelssohn, and Metaphysics, in: Acta Musicologica 92.1 (2020), 50–71, hier 59, n. 54; Lehner, Enlightened Monks (wie Anm. 2), 176–177; Klueting, Muratori und Salzburg (wie Anm. 2), 177–178.

49 Klueting, Muratori und Salzburg (wie Anm. 2), 167–180.

50 Eleonore Giersig, Muratori und die Einflüsse der italienischen Aufklärung in Österreich, in: Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung. Österreichische Philosophie zur Zeit der Revolution und Restauration (1750–1820), hg. v. Michael Benedikt et al., Wien: Turia & Kant 1992, 456–470, hier 457–458, 460.

Abb. 3: Ludovico Muratori (Rijksmuseum Amsterdam, Wikimedia Commons).

Die Gründer des Salzburger Muratori-Kreises nannten sich *Illuminaten*. Dazu gehörten unter anderem Joseph Maria Graf Thun (später Bischof von Gurk, dann Passau) und der Neffe des Salzburger Fürsterzbischofs, Virgil Firmian, der spätere Bischof von Lavant. Gurk und Lavant waren Suffraganbistümer, die sehr eng mit Salzburg verbunden waren. Thun und Firmian hatten auf ihrer Kavaliersreise durch Italien die Ideen eines „aufgeklärten" Katholizismus kennengelernt und Muratori 1737 persönlich in Modena besucht. Zum Salzburger Kreis gehörte auch Johann Baptist Gaspari, der kürzlich als Historiograph des Fürsterzbischofs angestellt worden war; Gaspari kannte Muratori von seinem Aufenthalt in Venedig. Auch der Rektor des Salzburger Priesterseminars gehörte zu diesem Kreis.[51] Sie alle wollten eine Reform des Theologiestudiums.

Fächer wie Naturwissenschaften und zeitgenössische Philosophie sollten eingeführt werden. Einige protestantische Fakultäten hatten dies bereits Jahrzehnte zuvor getan, aber zwei neue Professoren in Salzburg, die Benediktiner Berthold Vogl und Anselm Desing, scheiterten 1738 mit ihren Bemühungen am Widerstand konservativer Kollegen, eine solche Reform einzuführen. Die Folge war, dass einige Studenten an andere Studienorte abwanderten. Der 1740 aufflammende Sykophantenstreit hatte also im Prinzip schon einige Jahre zuvor

51 Daser, Sykophanten-Streit (wie Anm. 45), 27.

begonnen. Laut Hersche sollen in dieser Zeit in Österreich zwar nur zwei eindeutig jansenistische Werke gedruckt worden sein,[52] aber im Allgemeinen war der Konflikt zwischen den Sykophanten und ihren Gegnern in fast ganz Mitteleuropa bekannt, und es war ein Konflikt, der entlang der Linien des Jansenismus und seiner Gegner verlief. Die Sykophanten vertraten einen altmodischen Thomismus, und Muratoris Anhänger beriefen sich auf klassisch jansenistische Ideale wie Bibelphilologie und historisch-kritische Studien. Ein Streitpunkt war beispielsweise die Frage, ob Sankt Rupert, der Gründer der ehrwürdigen Abtei St. Peter in Salzburg, „Benediktiner" gewesen sei, als er im späten 7. und frühen 8. Jahrhundert das Kloster gründete, und wie lange die Äbte von St. Peter gleichzeitig Äbte und Erzbischöfe in Personalunion gewesen waren. Die Sykophanten waren für die Maximierung des Ruhmes benediktinischer Errungenschaften, die *Illuminaten* für die kritische Prüfung der Quellen.[53]

Auch die Bevölkerung der Stadt nahm an dieser Polemik Anteil. Salzburger Rebellen wandten sich gegen die angeblich wenig reflektierte Ausdrucksweise, die nicht hinterfragte Heiligenverehrung, die verschulte scholastische Methode und das oberflächliche Geschichtsverständnis der Sykophanten.[54] Auch hier diente die Unbefleckte Empfängnis als eine Art Lackmustest: Der Muratori-Kreis war für die Abschaffung des „Blutgelübdes", das Studenten an vielen Jesuitenfakultäten und in Salzburg zur Verteidigung der Unbefleckten Empfängnis ablegen mussten.[55] Muratori war sogar nachgesagt worden, das Immaculata-Dogma geleugnet zu haben.[56]

In der Sommerpause des Jahres 1740 reisten einige konservative, „sykophantische" Benediktiner, die in Salzburg lehrten, durch Europa, um ihre Sache zu propagieren. Die Besuche in verschiedenen Klöstern sind gut dokumentiert,[57] aber ihre Bemühungen brachten wenig. Fürsterzbischof Firmian ordnete 1741 eine Reform des Studiums an der Benediktineruniversität an, die von einem neuen Rektor, dem Kremsmünsterer Mönch Odo Schwarz, durchgeführt werden sollte.[58]

Der anschließende Siegeszug des Reformdenkens unter dem nächsten Salzburger Fürsterzbischof Andreas Jakob von Dietrichstein (reg. 1747–1753) zeigt sich in der Ausgabe von Muratoris stark von der Aufklärung geprägtem Spätwerk *Della pubblica felicità*. Der Autor schenkte Dietrichstein ein persönlich

52 Hersche, Spätjansenismus (wie Anm. 5), 49.
53 Daser, Sykophanten-Streit (wie Anm. 45), 29.
54 Bauer, Thomistische Metaphysik (wie Anm. 36), 25.
55 Liminidus Pritanius [Pseudonym für Muratori], De ingeniorum moderatione in religionis negotio, Frankfurt: Metternich 1716. Es erlebte mehrere Auflagen, sogar bis ins 19. Jahrhundert (1840).
56 Lehner, Enlightened Monks (wie Anm. 2), 97, 176.
57 Daser, Sykophanten-Streit (wie Anm. 45), 327.
58 Giersig, Muratori und die Einflüsse (wie Anm. 50), 464–466; Zlabinger, Muratori und Österreich (wie Anm. 40), 25–39; Daser, Sykophanten-Streit (wie Anm. 45), 327, 334.

gewidmetes Exemplar.[59] Die Situation in Wien war ähnlich: Erzbischof Migazzi von Wien (reg. 1757–1803) empfahl den Mitgliedern der kaiserlichen Familie deutsche Übersetzungen von Muratori als geistliche Lektüre.[60] An der Salzburger Universität wirkte unterdessen ein gemäßigter Vertreter jansenistischer Ideen: Berthold Vogl (1706–1771), der spätere Abt von Kremsmünster, war Professor für Philosophie und von 1744 bis 1756 Universitätsrektor. Er schaffte ein gewisses Gleichgewicht, indem er einerseits Handbücher der scholastischen Philosophie veröffentlichte und andererseits Vorlesungen über die rationalistischen Philosophen Wolff und Leibniz hielt.[61] Generell unterstützte Vogl den neuen Lehrplan von 1741, reduzierte starre scholastische Modelle und förderte einen neuen Stil der Pädagogik, so dass die Studenten nicht mehr gezwungen waren, bei monologischen Vorlesungen mitzuschreiben.[62]

Die Abtei Lambach und ihre „Jansenisten“

Die obigen Abschnitte haben gezeigt, dass *Unigenitus* bei seinem Erscheinen im Jahr 1713 in Salzburg kaum Proteste oder Einwände auslöste. Tatsächlich wurde die Bulle erst vier Jahre nach ihrem Erscheinen an der Fakultät bewusst thematisiert und bekräftigt. Dennoch wuchsen die Anfänge allgemein jansenistischen Gedankenguts inmitten einer gelehrten Gesellschaft und manifestierten sich in Salzburg um 1740 heran. Auf welche Seite schlugen sich die jungen Absolventen der florierenden Benediktineruniversität? Einige Historiker behaupten, dass im 88 km von Salzburg entfernten oberösterreichischen Stift Lambach eine regelrechte „Jansenistenzelle“ entstehe; viele der dortigen Mönche hatten in Salzburg studiert oder gelehrt.[63] Auch die Patres des 22 km von Lambach entfernten Stifts Kremsmünster waren offen für anti-ultramontane und reformistische Anregungen aus Utrecht.[64] Der beachtliche Bestand an jansenistischer Literatur in den beiden oberösterreichischen Stiftsbibliotheken beweist dies. Die Äbte von Lambach sollen die Zeitschrift *Nouvelles ecclésiastiques* gelesen haben, und die *Wiener Realzeitung* berichtete über polemische Lager in diesen Klostergemeinschaften.[65] Darf man daraus schließen, dass theologische Strömungen vor allem über die Universitäten vermittelt wurden? Das Lamba-

59 Giersig, Muratori und die Einflüsse (wie Anm. 50), 461.
60 Giersig, Muratori und die Einflüsse (wie Anm. 50), 460.
61 Heinrich Reusch, Vogl, Berthold, in: ADB 40 (1896), 166.
62 Lehner, Enlightened Monks (wie Anm. 2), 177.
63 Anzengruber, Lambach (wie Anm. 4), 253–317, hier 276; vgl. die „Enklave der Jansenisten“ bei Hersche, Spätjansenismus (wie Anm. 5), 193.
64 Benedikt Pitschmann, Kremsmünster, in: Germania Benedictina 3,2. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, hg. v. Ulrich Faust und Waltraud Krassnig, St. Ottilien: EOS 2001, 163–252, hier 177–178.
65 Manfred Brandl, Marx Anton Wittola. Seine Bedeutung für den Jansenismus in deutschen Landen, Steyr: Verlag Wilhelm Ennsthaler 1974, 23–26.

cher Beispiel lässt keine solche direkte Rezeptionslinie zwischen Salzburg und Lambach vermuten. Ein Blick auf die Protagonisten zeigt, dass die theologischen Positionen in der Stiftsgemeinschaft heterogen waren. Mönche wurden von unterschiedlichen Faktoren geprägt.

Benedikt Oberhauser

Nach Studien in Ingolstadt und Wien trat Benedikt Oberhauser 1739 in Lambach ein, wurde 1743 zum Priester geweiht und kam 1748 als Dozent an die jüngst „reformierte" Universität Salzburg. Spätere Lehraufträge an einem Straßburger Priesterseminar verschafften ihm Zugang zu einem jansenistisch geprägten Kirchenrecht. Danach lehrte er am Priesterseminar in Gurk. 1760 erhielt er eine Stelle an der Benediktinerfakultät in Fulda, doch sein Lehrbuch *Praelectiones canonicae* (*Vorlesungen über Kirchenrecht*) wurde 1764 auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Die Gründe dafür lagen in Oberhausers Leugnung der päpstlichen Unfehlbarkeit, des päpstlichen Primats über die Konzilien und in Streitigkeiten über das Eherecht in Österreich. Der Autor erwies sich als unempfänglich für Kritik aus dem Vatikan. Er kehrte nach Salzburg zurück, wo er von Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo empfangen wurde und den Titel eines geistlichen Rates erhielt, aber keine Anstellung an der Universität. Er publizierte weiter und wurde gelesen. Als er 1786 starb, lobte die Grabinschrift seine kritische Haltung gegenüber dem Papst und nannte ihn „den stärksten Hammer gegen die Ultramontanen".[66]

1777, nachdem Oberhauser seit über einem Jahrzehnt aus Fulda zurückgekehrt war, beantragte sein Abt Amandus beim erzbischöflichen Zensor die Erlaubnis zum Druck einer neuen Ausgabe von Oberhausers zuvor verbotenen *Praelectiones canonicae*. In seiner Antwort bestätigt der persönliche Sekretär des Fürsterzbischofs, dass das Interesse an dem Werk in der Stadt sehr groß sei. Die Erlaubnis wurde erteilt, da Oberhauser einige umstrittene Abschnitte der 1762/1763 erschienenen Erstausgabe überarbeitet hatte. Der erzbischöfliche Sekretär bestätigte, dass Oberhauser in Salzburg eine große Anzahl eifriger Leser habe, die die Neuausgabe mit Spannung erwarteten.[67] Als der Lambacher Mönch 1786 starb, wurde in Salzburg eine Gedenkschrift gedruckt, die ein Verzeichnis von vierzehn Werken Oberhausers enthielt. Sie hätte leicht als eine Art Studienführer verstanden werden können, als Einladung an Studenten, sich mit

66 Lehner, Enlightened Monks (wie Anm. 2), 166–167; Johann Friedrich von Schulte, Benedict Oberhauser, in: ADB 24 (1886), 92–94; Hersche, Spätjansenismus (wie Anm. 5), 214; Johann Friedrich von Schulte, Die Geschichte der Quellen und Literatur des kanonischen Rechts: von Gratian bis auf die Gegenwart, Bd. 3, Teil 1, Stuttgart: Enke 1880, 224f.

67 Personalakte Benedikt Oberhauser, Signatur SchB 55a, fol. 66r–67v, Stiftsarchiv Lambach.

seinem Werk näher zu befassen.[68] In einem Nachruf wird sein guter Charakter hervorgehoben, wenn es heißt, dass er stets am klösterlichen Gottesdienst teilnahm und sich vorbildlich in klösterlicher Armut übte.[69]

Marcus Anton Wittola (1736–1797), ein dem kaiserlichen Hof nahestehender Theologe und Journalist, war einer der größten Bewunderer Oberhausers.[70] Als Säkularkleriker stand Wittola den klösterlichen Orden sonst kritisch gegenüber, lobte aber immer wieder Lambach und war ein häufiger Besucher des Klosters.[71] In einem Brief an den Mönch aus dem Jahr 1777 lobte er Benedikt als Verteidiger kirchlicher Lehre.[72] Gemeinsam mit anderen Theologen (Kresset und Martini) hatte er beschlossen, Oberhauser aktiv zu unterstützen und versprach dem Abt von Lambach Schutz vom Wiener Hof. Wie groß sein Einfluss am Hof war, versuchte Wittola im selben Brief an Lambach zu zeigen, als er berichtete, dass Kaiserin Maria Theresia versprochen hatte, ihm eine Mitra zu geben und alle Kosten für die Beschaffung der Pontifikalien zu übernehmen.[73]

Trotz der Sympathie einiger Lambacher Patres für die Ideen der Aufklärung hielt dies Kaiser Joseph II. nicht davon ab, ihr Stift, wie so viele andere, zu schließen. Wittolas Einfluss bei Hofe erwies sich nun als wenig hilfreich, aber in einem Brief Wittolas an Amand Greth anlässlich der Klosteraufhebung bot er einigen der Mönche (darunter Oberhauser und Greth) an, zu ihm zu kommen und bei ihm zu wohnen. Das Kloster wurde tatsächlich aufgelöst – von 1784 bis 1788 wurde der Abt zum Verwalter degradiert –, aber die betreffenden Mönche blieben dort; sie zogen nie bei Wittola ein.[74]

68 Personalakte Benedikt Oberhauser, Signatur SchB 55a, fol. 103r–110v, Stiftsarchiv Lambach.

69 Personalakte Benedikt Oberhauser, Signatur SchB 55a, Stiftsarchiv Lambach.

70 Wittola kam durch Simon Stock, Weihbischof in Wien, mit jansenistischen Schriften in Berührung. Nach einer kurzen Tätigkeit als Pfarrer in Oberösterreich kehrte er nach Wien zurück und veröffentlichte Übersetzungen der französischen Theologie und des Neuen Testaments. 1774 wurde er Pfarrer von Probstdorf bei Wien (Titularpropst der suspendierten Propstei Bienko, Ungarn) und blieb dort bis zu seinem Tod. In den 1780er Jahren diente er als Zensor in Wien, war Redakteur der Wienerischen Kirchenzeitung 1784–1789 und der Neuen Beiträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte von 1790 bis 1792. Friedrich Lauchert, Marcus Antonius von Wittola, in: ADB 43 (1898), 649–650; Brandl, Marx Anton Wittola (wie Anm. 65).

71 Personalakte Amand Greth, Signatur SchB 48, Stiftsarchiv Lambach; Hersche, Spätjansenismus (wie Anm. 5), 193–194.

72 Personalakte Amand Greth, Signatur SchB 48, Stiftsarchiv Lambach.

73 Personalakte Benedikt Oberhauser, Signatur SchB 55a, fol. 74r–74v, Stiftsarchiv Lambach.

74 Die Einladung findet sich in einem Brief vom 16. September 1784. Personalakte Amand Greth, Signatur SchB 48, Stiftsarchiv Lambach; Brandl, Marx Anton Wittola (wie Anm. 65), 24; Arno Eilenstein, Die Benediktinerabtei Lambach in Österreich ob der Enns und ihrer Mönche, Linz: Hofbuchdruckerei Joseph Feichtingers Erben 1936, 70.

Amand Greth

Amand Greth studierte in Linz bei Jesuiten Philosophie und legte 1749 im Stift Lambach seine Ordensprofess ab; im Stift setzte er seine theologischen Studien fort. Nach seiner Priesterweihe 1753 wurde er bischöflicher Hofbibliothekar im Suffraganbistum Gurk unter Bischof Thun. Seine Tätigkeit in der Bibliothek war mit drei Jahren intensiven philologischen Studiums verbunden. Es folgten Studien in Wien, zu seinen Lehrern gehörte Gerard van Swieten, der Leibarzt der Kaiserin. Als Greth nach Lambach zurückkehrte, arbeitete er als Stiftsbibliothekar und stand als solcher in Kontakt mit Maurinern und Jansenisten, unter anderem um bei ihnen Bücher zu bestellen.[75] Ein Zensor in Linz, der Jesuit Angerer, weigerte sich, die Bücher auszuliefern, was zu einem Streit zwischen dem Zensor und van Swieten führte. Maria Theresia soll sich über den Zensor hinweggesetzt und statt der Jesuiten Minoriten als Zensoren eingesetzt haben. Greths Wahl zum Prior (er lehnte die Ernennung allerdings ab) und seine Ernennung zum Novizenmeister im Alter von 71 Jahren zeugen von seinem Ansehen in der eigenen Abtei. Er hat keine Werke veröffentlicht.[76]

Wittola schrieb Dutzende von Briefen an Greth und bat ihn 1778 um Korrekturen und Kommentare zu einem Katechismus. Außerdem bat er Pater Amand, eine Verteidigung der Ohrenbeichte gegen die Polemik von Joseph Valentin Eybel vorzubereiten.[77] Kurz darauf (1780) verfasste Greth ein Manuskript über die seiner Meinung nach „abscheuliche" Herz Jesu-Verehrung. Darin kritisierte er diese Andachtsform als oberflächlich, unbiblisch und jesuitisch und führte damit drei klassische jansenistische Argumente an.[78]

Maurus Lindemayr

Eine ganz andere Perspektive eröffnet sich im Lebenswerk von Maurus Lindemayr, einem weiteren Lambacher Mönch. Lindemayr (1723–1783) ist in jüngster Zeit zu einer wichtigen Gestalt in der Forschung zur oberösterreichischen Theater- und Literaturgeschichte geworden, weil er Texte im lokalen Dialekt geschrieben hat, die von der heutigen Sprachwissenschaft als wertvolle Quellen geschätzt werden. Der Dramatiker-Mönch begann seine Ausbildung als Schüler des Linzer Jesuitengymnasiums und trat 1747 in das Lambacher Noviziat ein. Nach Studien in Salzburg wurde er 1749 zum Priester geweiht. Mögliche Brü-

75 Lehner, Enlightened Monks (wie Anm. 2), 165, Anm. 49.

76 Amand Greth, in: BLKÖ 5 (1859), 330–331.

77 Joseph Valentin Eybel, Was enthalten die Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeichte? (Wien, Joseph Edlen von Kurzbek k.k. Hofbuchdrucker, 1784); Brandl, Marx Anton Wittola (wie Anm. 65), 57.

78 Personalakte Amand Greth, Signatur SchB 48, Stiftsarchiv Lambach; Reinhold J. Dessl, Die Herz-Jesu-Verehrung in Oberösterreich im 18. und 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 132.1 (1987), 81–136.

che in Lindemayrs Ordensleben ergeben sich aus der Zeit von 1754 bis 1759. In diesen fünf Jahren war er Prior und Novizenmeister, kehrte dann aber – auf eigenen Wunsch – in seinen Geburtsort Neukirchen, eine Herrschaft des Stiftes Lambach, zurück. Dort wirkte er die letzten 24 Jahre seines Lebens als Pfarrer.

Lindemayr steht in der Tradition des *pater comicus*; in den Benediktinerklöstern seiner Zeit und seines Ortes hatte zumindest einer der Mönche im Konvent dieses Amt inne. Er hatte die dramaturgische Leitung des Schultheaters über, koordinierte Festakte und veranstaltete nicht-liturgische Zeremonien wie den Namenstag des Abtes, Faschingseinlagen, Ehrungen von Gästen und andere rhetorische Übungen.[79] An der Benediktineruniversität Salzburg fungierte in der Regel ein Professor als *pater comicus*; die von ihm konzipierten und inszenierten Stücke wurden sowohl für das Universitätspublikum als auch für den fürsterzbischöflichen Hof aufgeführt.[80] Im Fall des Universitätstheaters wurde oft erwartet, dass eine Botschaft vermittelt wurde, die sich in irgendeiner Weise auf theologische Themen der Zeit bezog.[81] In einem 1672 aufgeführten Stück lauteten die letzten Worte der Heldenfigur: „Rom, räche mich!“ Das Salzburger Publikum hat in diesem Fall sicher beim Wort Rom an den Vatikan gedacht. Als der Verfasser des Stücks – Pater Simon Rettenpacher[82] – fünf Jahre später als Chronist seines Klosters die *Annales Cremifanenses* veröffentlichte, verschmolzen die Gattungen Festspiel und Historiographie.[83]

In den Jahren um 1710 führten Salzburger Studenten in der Regel während des österlichen Triduums ein Theaterstück auf; 1713 wurde eine Aufführung sogar mit dem Stundengebet verbunden. Andere, in der Öffentlichkeit weniger bekannte Mittel der theatralischen und theologischen Kommunikation waren regelmäßige Veranstaltungen wie die alle drei Jahre stattfindenden Visitationen (etwa zur Ankunft des Visitators), aber auch sporadische Aufführungen, sogar im Klassenzimmer.[84] Die Salzburger Aufführungen hatten eine profunde Wirkung auf Studenten, von denen viele, aber nicht alle, Mönche waren: der Laie Leopold Mozart war ein Darsteller, ebenso wie sein Sohn, der Wunderknabe Wolfgang Amadeus.[85] Die Auswahl an Stücken, die in Klöstern in ganz Öster-

79 Christoph Brandhuber, Spectaculum Deo – Schauspiel für Gott! Einführung zum Salzburger Universitätstheater, in: Wie sich Salzburg inszeniert: Vom Werden einer Musiktheaterstadt, hg. v. Sigrid Brandt und Thomas Wozonig, Wien: Hollitzer Verlag 2023, 15–30.

80 Stanley Sadie, Mozarts Moralvorstellungen, in: Musical Times 109.1501 (1968), 222–224.

81 Roma vindica! Heiner Boberski, Das Theater der Benediktiner an der alten Universität Salzburg 1617–1778, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978, 53, 100.

82 Waldemar Fromm, Rettenpacher, Simon, in: NDB 21 (2003), 448.

83 Franz Witek, Gestalten der antiken Historie im lateinischen Drama der Salzburger Benediktineruniversität, Salzburg: Berger 2009, 140–155, hier 152.

84 Boberski, Theater der Benediktiner (wie Anm. 81), 21.

85 Sadie, Mozarts Moralvorstellungen (wie Anm. 80), 222.

reich und Süddeutschland aufgeführt wurden, hatte ihren Ursprung eindeutig in der Universitätsstadt. Die Absolventen selbst wurden von ihren Äbten als *pater comicus* beauftragt und führten in ihren Heimatklöstern Stücke auf, die sie vielleicht schon früher in Salzburg gesehen oder gar selber als Studenten gespielt hatten.[86] Vor diesem Hintergrund ist die Karriere von Maurus Lindemayr zu verstehen.

Seine Lieder waren im Salzburger Raum weit verbreitet und erscheinen in benediktinischen Liedersammlungen, z.B. einer aus der Abtei Weingarten (heute Baden-Württemberg) von 1777.[87] Die Werke waren auch für ein bäuerliches Publikum bestimmt und konnten durchaus ins Derbe abgleiten. Sie sind Anspielungen auf volkstümliche Textgattungen, wie z. B. Lieder zur Primiz, in denen die biografischen Stationen eines Jungen auf dem Weg zur Priesterweihe beschrieben werden.[88] Als der kaiserliche Hof 1770 seine Abtei in Oberösterreich besuchte, inszenierte Lindemayr eine bissige musikalische Komödie über eine Bauernhochzeit: sie war eine deutliche Allegorie auf die Hochzeit Maria Antoinettes, zu der der Hof gerade reiste.[89] Da Lindemayr auch als Novizenmeister in Lambach tätig war, kannte er idealisierte Berufsbilder. Eines davon – den einsamen Priester – parodiert er, indem er dem frisch geweihten Priester ein pathetisches hochdeutsches Lied mit dem Titel „Oh Einsamkeit, mein Leben" gegenüberstellt.[90]

War Lindemayr ein „Jansenist"? Seine Bewunderung für den Prediger Jacques-Bénigne Bossuet (1627–1704) könnte darauf hindeuten. Doch unter den italienischen und französischen Predigten, die Pater Maurus ins Deutsche übersetzte, befanden sich nicht wenige jesuitische Autoren. Er übersetzte auch die Regel des heiligen Benedikt und Psalmen aus dem Lateinischen ins Deutsche.[91] Es gibt noch weitere Begebenheiten, die es schwer machen, ihn in eine Kategorie einzuordnen, wie zum Beispiel seine Beteiligung an der Missionierung von Protestanten in Oberösterreich. Die diskriminierende Behandlung der „heimlichen Protestanten", einschließlich ihrer Zwangsumsiedlung und unfreiwilligen „Umerziehung",[92] war bei den Parteigängern der Aufklärung generell unpopu-

86 Witek, Gestalten der antiken Historie (wie Anm. 83), 5.

87 Christian Neuhuber, Maurus Lindemayr. Dialektlieder. Kritische Ausgabe, Bd. 2, Wien: Praesens-Verlag 2008, 20–21.

88 Der Titel der Parodie lautete: „Leckts mön Arsch Menschä! iezt geh i davon." Neuhuber, Maurus Lindemayr (wie Anm. 87), 20–21.

89 Maurus Lindemayr, The Marriage Contract [Der Ehevertrag] (1770), übers. Alkuin Schachenmayr, in: A Benedictine reader: 1530–1930, hg. v. Hugh Feiss und Maureen M. O'Brien, Collegeville: Liturgical Press 2023, 209–230.

90 „O Einsamkeit, mein Leben". Neuhuber, Maurus Lindemayr (wie Anm. 87), 189.

91 Oratio funebris. Die katholische Leichenpredigt der frühen Neuzeit. Zwölf Studien, hg. v. Birgit Boge und Ralf Georg Bogner, Amsterdam: Rodopi 1999, 250–257.

92 Peter Tropper, Von der katholischen Erneuerung bis zur Säkularisation – 1648 bis 1815, in: Geschichte des Christentums in Österreich, hg. v. Herwig Wolfram, Wien: Ueberreuter 2003, 281–360, hier 293.

lär. Lindemayrs Texte mögen kritisch sein, aber sie bleiben unberechenbar. Er wurde von manchen als antiaufklärerisch eingestuft,[93] war aber keineswegs konservativ oder traditionell.

Sodalitäten und Pilgerfahrten

Wenn es in Salzburg um 1740 tatsächlich eine projansenistische Studienreform gegeben hat, so hat sie sich auf die drei oben beschriebenen Lambacher Mönche nicht eindeutig ausgewirkt. Die Rezeptionsfelder in Lambach waren vielfältig und, wie zu erwarten, uneinheitlich. Die Arbeit der drei hier besprochenen Patres zeigt, dass die Forschung zur Theologiegeschichte der Frühen Neuzeit verschiedene Felder in den Blick nehmen muss, um zu verstehen, wie theologische Ideen vermittelt wurden; Lehre und Rezeption sind komplexe Aktivitäten. Einige Beispiele für alternative Schauplätze werden folgen. Die studentische Kultur in den Sodalitäten beispielsweise ist ein Ort, an dem intellektuelle Bildung stattfindet, auch wenn diese Gruppen überwiegend devotional und außerschulisch sind. Zu berücksichtigen sind auch die Studenten, die bei feierlichen Liturgien (insbesondere bei Requien) assistieren. Schließlich gab es regelmäßige (vorwiegend marianische) Wallfahrten, und nicht zuletzt – benediktinisches Theater in seinen vielen Formen.

Doch zurück zu Kardinal Sfondrati: Kopien seiner Vorträge vor den Sodalen der Marianischen Kongregation wurden lange Zeit vorgelesen und verteilt und erschienen noch fast 50 Jahre nach seinem Tod in unregelmäßigen Abständen im Druck.[94] Seine *Innocentia vindicata*, erstmals 1698 veröffentlicht, wurde jahrzehntelang nachgedruckt, 1717 sogar in einer deutschen Übersetzung.[95] Sfondrati hielt vor der Marianischen Kongregation Vorträge über die Unbefleckte Empfängnis und behauptete, dass dieses marianische Privileg im Werk des heiligen Thomas von Aquin verteidigt werde, was als gewagte These galt, da die Dominikaner das Dogma ablehnten. Es ist bezeichnend, dass Sfondrati seine umstrittene Position außerhalb des engeren Rahmens seiner Lehre vertrat, nämlich inmitten der Sodalen. Der Rahmen der Andacht war daher für die Vermittlung theologischer Fachkenntnisse geeignet, für manche vielleicht sogar wirksamer als die regulären Universitätsvorlesungen.

Von den Studenten wurde oft erwartet, dass sie an feierlichen Beerdigungen teilnahmen oder solche Ereignisse durch ihre Anwesenheit und liturgische Mit-

93 Oratio funebris (wie Anm. 91), 253.

94 Celestino Sfondrati, Quindena Mariana, seu XV Orationes ad sodales quondam Marianos dictae, Salzburg: Johannes Joseph Mayr 1744.

95 Die Erledigte Unschuld: In welchem Mit Uberschwäresten Beweißthumben Auß dem H. Thoma Erwiesen wird, Der Englische Lehrer habe beschlossen und geschrieben Für die Unbefleckte Empfängnuß Der Mutter Gottes, Wien: Wolffgang Schwendimann 1717.

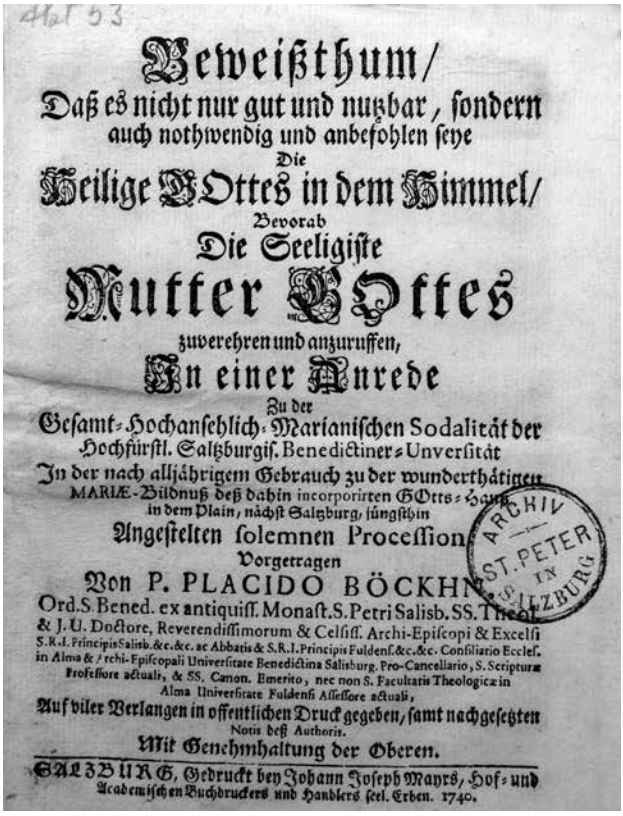
Abb. 4: Maria Plain bei Salzburg (Archiv der Erzabtei St. Peter, Akt 1143)

wirkung noch feierlicher gestalteten. Als eine Form der Entlohnung wurden sie anschließend oft zum Essen eingeladen. Sie waren dabei von der Teilnahme am Unterricht befreit.[96] Diese Liturgien waren weitaus häufiger, als es die normale Sterberate erfordern würde, da für Päpste, Kaiser, Erzbischöfe und Äbte ein Requiem oft in Abwesenheit gefeiert wurde. So konnte zum Beispiel in Salzburg ein Requiem für Sfondrati abgehalten werden. Bei solchen Anlässen wurde ausführlich gepredigt.

Auch Wallfahrten waren Anlässe zur Vermittlung theologischer Inhalte. Zu wiederkehrenden Festen im liturgischen Jahreskreis oder zu besonderen Anlässen pilgerte eine genau definierte Gruppe von Teilnehmern zu einem Heiligtum. Unterwegs und am Zielort wurde gepredigt. Das Werk von Pater Eberhard Ruedorfer zeigt, wie kontrovers und theologisch eine solche Veranstaltung sein konnte. Der Mönch der Abtei St. Peter hatte im Zuge des Sykophantenstreits seine Professur verloren und wurde nach Maria Plain versetzt, dem universitätseigenen Marienwallfahrtsort, der auf einer Anhöhe über Salzburg liegt und vom Campus aus in etwa einer Stunde zu Fuß erreichbar ist.[97] Aufgrund seiner neuen Aufgabe verlagerte sich Ruedorfers kontroverse Rhetorik vom Klassenzimmer auf die Kanzel, aber das Publikum war oft dasselbe. Die Teilnahme der Studenten an diesen Wallfahrten konnte nur mit Mühe verhindert werden,

96 Ephemerides Universitatis 1708–1733, Signatur bA 78, fol. 79v, Universitätsarchiv Salzburg.

97 Friedrich Hermann, Maria Plain. Geschichte und Leben, in: Maria Plain 1674–1974, hg. v. Aegidius Kolb, Salzburg: Verlag St. Peter 1974, 17–161, hier 146–147.



Beweißthum/
Daß es nicht nur gut und nutzbar, sondern
auch nothwendig und anbefohlen seye
Die
Heilige GOttes in dem Himmel/
Bevorab
Die Seeligiste
Mutter GOttes
zuverehren und anzuruffen,
In einer Anrede
Zu der
Gesamt-Hochansehlich-Marianischen Sodalität der
Hochfürstl. Saltzburgis. Benedictiner-Universität
In der nach alljährigem Gebrauch zu der wunderthätigen
MARIÆ-Bildnuß deß dahin incorporirten GOtts-Hauß
in dem Plain, nächst Salzburg, jüngsthin
Angestelten solemnen Procession
Vorgetragen
Von P. PLACIDO BÖCKHN
Ord.S.Bened. ex antiquiss. Monast.S.Petri Salisb. SS. Theol.
& J.U. Doctore, Reverendissimorum & Celsiss. Archi-Episcopi & Excelsi
S.R.I. Principis Salisb. &c.&c. ac Abbatis & S.R.I. Principis Fuldens. &c.&c. Consiliario Eccles.
in Alma & Archi-Episcopali Universitate Benedictina Salisburg. Pro-Cancellario, S. Scripturæ
Professore actuali, & SS. Canon. Emerito, nec non S. Facultatis Theologicæ in
Alma Universitate Fuldensi Assessore actuali,
Auf viler Verlangen in offentlichen Druck gegeben, samt nachgesetzten
Notis deß Authoris.
Mit Genehmhaltung der Oberen.
SALTZBURG, Gedruckt bey Johann Joseph Mayrs, Hof- und
Academischen Buchdruckers und Handlers sel. Erben. 1740.

ARCHIV ST. PETER IN SALZBURG

Abb. 5: P. Placidus Böckhns Predigt von 1740 zur Verteidigung der Marienverehrung, Titelblatt (Archiv der Erzabtei St. Peter, Akt 53).

obwohl Fürsterzbischof Firmian schließlich ein Dekret erließ, das den Ex-Professor zum Schweigen brachte.[98]

Die Weitergabe von theologischen Argumenten und Polemiken war an vielen Wallfahrtsorten ausgeprägt. Einige Wallfahrtsorte, wie etwa Rosenthal in der Oberlausitz, wurden zu einem verlängerten Arm der Universität, als Theologiestudenten ihre theologischen Thesen (vor allem wenn sie mariologischer Natur waren) als Opfergaben auf den Altar legten; derlei geschah um 1670. Die gestifteten Dissertationen könnten auch als Dankopfer verstanden werden, die als Zeichen der Ehrerbietung von erleichterten Seminaristen gebracht wurden. Eine solche rituelle Opfergabe könnte auch eine Mischung aus theologischer Polemik – und Gebet – sein.[99]

In der Tat erreichte der Sykophantenstreit seinen Höhepunkt, als die Marianische Kongregation der Universität am 2. Juli 1740 nach Maria Plain pilgerte. In seiner Predigt sprach sich Pater Placidus Böckhn (Konventuale von St. Peter) nachdrücklich für die Heiligenverehrung (allen voran die Jungfrau Maria)

98 Daser, Sykophanten-Streit (wie Anm. 45), 330–331.

99 Jakob Xaver Ticin, Epitome Historiae Rosenthalensis, Prag: Carolo-Ferdinandea 1692, 229–251.

aus;[100] diese Art Frömmigkeit wurde von Jansenisten oft kritisiert. Böckhns Predigt wurde gedruckt und in der Stadt verteilt.[101] Das Gelübde, an die Unbefleckte Empfängnis zu glauben und sie zu verteidigen, blieb auch Jahrzehnte nach der Universitätsreform eine jährliche Tradition in Salzburg. Es fand zum Beispiel am 8. Dezember 1760 statt, gefolgt von einem festlichen Mittagessen, einer Sodalitätsversammlung und einer Litanei in der Universitätskirche um 15 Uhr.[102]

Zusammenfassung

Aus vielen Gründen ist bei der Zuordnung einer Person zum „Jansenismus" Zurückhaltung angebracht. Das *Dictionnaire de Port Royal* erinnert daran, dass der Jansenismus nicht einmal der Abtei von Port-Royal selbst zugeschrieben werden kann. Die Kreise um die Klöster von Port-Royal des Champs und Paris waren vielfältig und bildeten kein klar definiertes Lager.[103] Muratori selbst präsentierte sich als Gegner des Jansenismus und schrieb 1705 ein Werk gegen ihn; ebensowenig stand er in Opposition zur römischen Kurie.[104]

Aussagen über ganze soziale Schichten sind nicht belastbar, etwa die Annahme, dass der Diözesanklerus grundsätzlich zu aufklärerischen Ideen und zur Kritik an der Kurie neigte, während die Aristokratie in sozialen und theologischen Fragen konservativ sei. Die Mitglieder des Wiener Hofes pflegten, Muratori zu lesen, und das über mehrere Generationen hinweg.[105] Die spätere Königin von Frankreich, Marie Antoinette, die Schwester von Kaiser Joseph II., erlebte 1770 Pater Maurus Lindemayrs Parodie einer königlichen Hochzeit und lobte ihn, wie der amüsierte Benediktiner es selbst beschrieb, „in tausend Zungen und mit hundert Federn", auch wenn viele der Witze in seinem Stück auf ihre Kosten gingen.[106] Gehorsam und Ehrerbietung gegenüber Autoritäten durchzogen den theologischen Diskurs im gesamten 18. Jahrhundert (daher die schockierende Wirkung von Lindemayrs und Greths Vulgarität); viele reform-

100 Hermann, Maria Plain (wie Anm. 97), 140.

101 Placidus Böckhn, Beweißthum, daß es nicht nur gut und nutzbar [...], Salzburg: Johann Joseph Mayr, 1740. Siehe Daser, Sykophanten-Streit (wie Anm. 45), 32.

102 Protocollum Praefecturae Scholarum 1759–1769, Signatur bA 81, fol. 41r, Universitätsarchiv Salzburg.

103 Die Herausgeber erwähnen Gruppen wie Chornonnen, Laienschwestern, Schüler, Lehrer, Gelehrte der Sorbonne, Solitäre, Oratorianer, Benediktiner und schließlich diejenigen, die wegen ihrer Zugehörigkeit zu „Port-Royal" in der Bastille inhaftiert waren. Dictionnaire de Port-Royal, hg. v. Jean Lesaulnier et al., Paris: Champion 2004.

104 Arturo Carlo Jemolo, ll pensiero religioso di Muratori, in: Revista trimestrale di studi filosofici e religiosi 4.1 (1923), 23–78, hier 38, zitiert in Zlabinger, Muratori und Österreich (wie Anm. 40), 152.

105 Giersig, Muratori und die Einflüsse (wie Anm. 50), 457–458, 460.

106 Neuhuber, Maurus Lindemayr (wie Anm. 87), 20–21.

orientierte Menschen waren ehrerbietig und gehorsam genug, um den Fürsterzbischof um Erlaubnis zu bitten, bevor sie verbotene Bücher lasen.[107] Schließlich darf man die lange Reihe von Salzburger Gelehrten nicht vergessen, die bis zur Schließung der Universität im Jahr 1810 der thomistischen Tradition treu blieben oder versuchten, sie mit aufklärerischen Strömungen zu verbinden.[108]

Das erzbischöfliche Priesterseminar in Wien galt seit Mitte der 1760er Jahre als Brutstätte für rationalistische Säkularkleriker, doch Erzbischof Kardinal Migazzi wirkte dem entgegen und berief vor allem Professoren aus dem (bald aufgehobenen) Jesuitenorden; andererseits empfahl er einflussreichen Personen die Werke Muratoris.[109] Die Universität Salzburg mag zu dieser Zeit als „reformiert" gegolten haben, aber in Bauers hervorragender historischer Abhandlung über den Sykophantenstreit und die Jahre, die zur Auflösung der Universität führten, wird das Wort Jansenismus kein einziges Mal erwähnt.[110]

Die Bulle *Unigenitus*, die den Jansenismus verbannen sollte, wurde in Salzburg zunächst kaum wahrgenommen, da die Bewegung dort 1713 noch nicht sehr bekannt war. Jansenisten wurden erst später, etwa in einem Kreis von Muratori-Lesern, diskutiert, und ihre Ideen erreichten um 1740 einen polemischen Höhepunkt. In den Jahren danach veränderte sich das akademische Leben in Salzburg erheblich. Spuren dieses Wandels finden sich im Stift Lambach und bei den drei oben beschriebenen gelehrten Mönchen. Doch auch aus Wien und Frankreich erreichten rigoristische Vorstellungen die österreichischen Leser. Unkonventionelle Quellen wie Theateraufführungen oder Predigten vor Marienbruderschaften können für eine differenziertere Einschätzung theologischer Strömungen von großem Nutzen sein.

Abstract

The Benedictine University at Salzburg is the main setting for this article about *Unigenitus*, a papal bull promulgated in 1713 as a severe critique of Jansenist developments at other European faculties of theology. It took a generation before theologians in Salzburg started to develop the rigorist, Enlightenment positions some have called "Jansenist." Portraying the main protagonists and university developments that led to Salzburg's Sycophant Strife (*Sykophantenstreit*) of 1740, this article goes on to focus on the theological profiles of three Benedictine monks from the Upper Austrian abbey of Lambach, located around 90 km from the university. Lambach Abbey has been described as the most pronounced monastic cell of Jansenism in the region. Did the enlightened, rigorist

107 Universitätsakten, Signatur 10/097, Archiv der Erzdiözese Salzburg.
108 Bauer, Thomistische Metaphysik (wie Anm. 36), 28–30.
109 Hersche, Spätjansenismus (wie Anm. 5), 183.
110 Bauer, Thomistische Metaphysik (wie Anm. 36), 25–30.

influence at Lambach come from Salzburg? In keeping with recent literature's warnings about overrating the "Jansenism" label, grouping the three monks in this category would be reductive. Finally, several examples show that theological influence is rarely direct: discourse takes place on many sites beyond the lecture hall. Liturgy, ceremonial culture, and dramatic performance also serve as significant points of transferral.